

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– September 2021 –

Stahl, Andreas: Traumasensible Seelsorge. Grundlinien für die Arbeit mit Gewaltbetroffenen. – Stuttgart: Kohlhammer 2019. 389 S. (Praktische Theologie heute, 163), brosch. € 29,00 ISBN: 978-3-17-037456-0

Die von der Ev. Fak. an der Univ. Münster angenommene und 2019 veröffentlichte Diss. hat sich vom Titel her etwas zu viel Zurückhaltung auferlegt. Man könnte meinen, es handelte sich bei dieser Untersuchung um Forschung zu einem Spezialfall von Seelsorge, aber man würde der Leistung von Andreas Stahl damit nicht gerecht. Einerseits bildet die Aufbereitung von Ergebnissen aus der Traumaforschung für bestimmte Seelsorgekontexte einen wesentlichen Teil der Arbeit. Andererseits demonstriert der Vf. mit vielen thematischen Ausweitungen aber auch, dass ein Wissen um diese traumaspezifischen Zusammenhänge grundlegend ist, um aktuell schwer destruktiven Entwicklungen in den Kirchen sachgemäß und nachhaltig entgegenwirken zu können. Indem sich der Vf. aus einer fokussierten Auffassung von seelsorglichem Handeln als Gesprächs- bzw. Begleitungsgeschehen löst und konsequent soziostrukturelle Faktoren in seine Überlegungen einbezieht, fordert er die Kirchen zur Auseinandersetzung mit denjenigen Praxiszusammenhängen heraus, in denen sie als Organisationsgebilde hinter ihrem Seelsorgeauftrag zurückbleiben (18–23).

Das Einleitungskap. (15–40) markiert unter diesem Blickwinkel als Ausgangspunkt, dass Seelsorge insofern und in dem Maß einen heilsamen Effekt auf traumatisierte Personen hat, als mit ihrer Hilfe „das Verwundet-Sein als primäres Existenz erleben zurücktritt. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sich der Mensch in seinen Beziehungsgefügen zu Selbst, Welt und Gott als gestärkt erlebt“ (22). Der Vf. klärt auf dieser Basis Spiritualität und Religiosität als zwei Zentralbegriffe für die Untersuchung. Er versteht Seelsorge als ein durch eine „besondere Offenheit“ (20) gekennzeichnetes Geschehen, das strikt person- bzw. situationsbezogen eine Resonanzfläche für die spirituell-religiösen Suchbewegungen von Traumabetroffenen anbietet und von daher viele verschiedene Gestalten annehmen kann und muss.

Die darauffolgenden Abschnitte explizieren diese Prämissen. Das zweite Kap. (41–74) zeigt, dass Gewalt im sozialen Nahraum deshalb ein so sensibles Feld für die Seelsorge bzw. für helfendes Handeln im Allgemeinen darstellt, weil es sich dabei um „jene Räume [handelt], in denen Menschen geschützt durch Privatheit und getragen von gesellschaftlichen Vorstellungen in besonderem Maße verlässliche, gefühl- und vertrauensvolle Bindungen aufbauen können“ (47f). Die Perspektive auf vulnerable Gruppen (Kinder, Frauen, u. a.) macht eindrücklich bewusst, dass gerade dort, wo Personen unhinterfragt Schutz und Zuwendung erwarten können bzw. darauf angewiesen sind, sich gewaltvolle Handlungen auf die Bindungsfähigkeit und die psychische Stabilität von Betroffenen verheerend auswirken können (beispielsweise auch durch die Gefahr von Mehrfachviktimsierung; vgl. zum

Ganzen 62–73). Der Vf. weist in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die Problematik von sexuellem Missbrauch in den Kirchen hin (57).

Das dritte Kap. (75–142) rückt demgegenüber das Phänomen Trauma im Speziellen in den Fokus. Der Vf. begründet von medizinischen und psychologischen Grundlagen aus (88–116), warum Gewalt- bzw. Missbrauchserfahrungen im sozialen Nahraum besonders anfällig für Traumatisierungen machen, indem er mehrere Faktorenbündel ausdifferenziert und erläutert, die vor, während und/oder nach einem Traumaereignis wirkmächtig werden können (beispielsweise Verletzung von Intimitätszonen, Zerstörung von Beziehungssystemen, Einschüchterung und Schuldzuweisung an Betroffene, gesellschaftliche Tabuisierung und Stigmatisierung; 116–133). Erfahrungen von Solidarität und sozialer Stabilität und die Ermächtigung zum Erinnern und Trauern – im Rahmen einer Traumatherapie – können umgekehrt die Vulnerabilität bei traumatisierten Menschen senken (133–141).

Das vierte Kap. (143–204) enthält eine Ergebnisanalyse von „möglichst alle[n] wichtigen empirischen Studien“ (143), d. h. im Ganzen von 56 überwiegend U.S.-amerikanischen Referenzuntersuchungen, die entweder quantitativ oder qualitativ zum „Zusammenhang zwischen Traumata infolge von Gewalt im sozialen Nahraum und Religiosität“ (149) seit 1989 geforscht haben. Der Vf. zeigt in diesem Abschnitt, dass sich die religiösen Auffassungen von Personen ambivalent auf die Bearbeitung von Traumaerlebnissen auswirken können, d. h. abhängig von den individuellen Gegebenheiten entweder als Stärkung oder als Hemmung des Heilungsprozesses. Religiosität kann durch die Auseinandersetzung mit den eigenen traumatischen Erfahrungen auch selbst Transformationen unterliegen. Impulse für die Pastoral können in diesem Kap. von vielen Einzelergebnissen ausgehen: Der Vf. formuliert gestützt auf das empirische Material beispielsweise die Annahme, „dass Religiosität zwar prinzipiell konstruktive Ressourcen zur Verfügung stellen kann, diese aber schwieriger zugänglich sind, wenn in der Kernfamilie selber, in welcher der Missbrauch stattfindet, Religiosität eine große Bedeutung hat“ (170). Dieser Zusammenhang kann sich erwiesenermaßen bis zu einem massiven Vertrauensverlust zu religiösen Bezugspersonen und -systemen und zu einer „Verfinsterung des Gottesbildes“ (155) dort verschärfen, wo Missbrauchstaten im vermeintlichen Schutzraum der Kirche bzw. von Priestern verübt wurden (155f).

Der Vf. zieht daraus in den nachfolgenden Abschnitten Konsequenzen für Theologie und Seelsorge. Er plädiert im fünften Kap. (205–264) für ein Überdenken von denjenigen biblisch-christlichen Traditionsbeständen, durch die zwischenmenschliche Gewalt und ihre Verdrängungsmuster mit religiösen Sinnzuschreibungen aufgeladen und dadurch verharmlost und verunklart werden (können). Diese kritische Revision bezöge sich demzufolge beispielsweise auf passiv-unterwürfige Rollenbilder von Frauen und Kindern, die Stilisierung von Elternschaft und Familie, ein selbstdestruktives Sünden-, Schuld- und Schamverständnis, und ein patriarchal-gewaltvolles Gottesbild. Solche Ausprägungen von Religiosität bergen im Kontext von Missbrauch und Traumatisierung vor allen Dingen insoweit ein massives Gefahrenpotential in sich, als sie für Täterstrategien nutzbar gemacht werden können, die auf das Geheimhalten von Missbrauchshandlungen bzw. auf das Abschieben von Schuld auf die Betroffenen zielen (235–245).

Das sechste Kap. (265–358) verdichtet zu mehreren Praxisbausteinen, was ein sachgerechter Umgang mit Trauma als individuellem und sozialem Phänomen für die Seelsorge und die Gestaltung von Spiritualität bedeuten müsste (271–334): Es ginge – schlaglichtartig verkürzt – für das Seelsorgepersonal besonders um professionelle Gesprächsbegleitung und Selbstsorge, für die Kirchen

um die Thematisierung von Missbrauch bei sich selbst und um Kooperation mit Betroffenen, für die Gemeinden um Transparenz, Aufklärungsarbeit und die Stärkung von Gemeinschaftlichkeit, für die Spiritualität um neue traumasensible Zugänge zum Klagegebet, zur Bibellektüre, zu den kirchlichen Riten und zur Körperlichkeit. Eine Zusammenstellung von Konkretionen („Applikationen“; 334–358) und eine Ergebnissicherung (359–366) bilden die Schlusspunkte.

Die komplexe, fachlich exzellente und anregungsreiche Diss. empfiehlt sich für eine breite Aufnahme in kirchlichen Kontexten. Sie vermittelt Handlungsorientierungen und -impulse für eine Seelsorgepraxis, die mit dem Phänomen Trauma und dem Kontakt mit traumatisierten Menschen konkret befasst ist bzw. werden kann, und adressiert unter diesem Aspekt beispielsweise kirchliche Mitarbeitende mit Beratungs- und Begleitungsaufgaben oder Beschäftigte auf Kategorielseelsorgestellen, besonders – und zusätzlich zum Blickpunkt Sozialer Nahraum – auch dort, wo durch die Corona-Situation und ihre voraussichtlichen mittel- und langfristigen Folgen eine noch gesteigerte Aufmerksamkeit für die Traumathematik wichtig werden wird (an Krankenhäusern, in Altenhilfeeinrichtungen, usw.). Es sind aber auch Personen mit dem Buch angesprochen, die in innerkirchlichen Gesprächsprozessen darum bemüht sind, für den Problemkomplex Traumatisierung durch Missbrauch und Gewalt und die damit verbundenen sozialen bzw. religiösen Verdrängungs- bzw. Verharmlosungsfaktoren stärker zu sensibilisieren und nach Auswegen zu suchen.

Über den Autor:

Michael Lohausen, Dr., Berlin (lohausen@googlemail.com)